



Leseprobe

Sei Shonagon Kopfkissenbuch

»Shōnagons kurze, assoziative Texte erinnern nicht nur in ihrer Form an gegenwärtige Formate wie Tweets oder Blogposts; dank Michael Steins zeitgenössischer Übersetzung sind sie auch auf Deutsch in einer Sprache lesbar, die von klebrigen Kolonialismen und exotistischen Japanklischees befreit ist. Ein Meisterwerk.« *Süddeutsche Zeitung, Lea Schneider*

Bestellen Sie mit einem Klick für 24,00 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 15. April 2019

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die erste Bloggerin der Weltliteratur - tagesaktuelle Notizen aus einer sagenhaften Hochkultur

Ein Bündel edlen Papiers diente Sei Shônagon vor tausend Jahren als Tagebuch. Diesem vertraute sie ihre intimsten Geheimnisse an, darunter allerlei Delikates aus den Privatgemächern des Kaiserpalasts. Freimütig schwärmt die selbstbewusste junge Frau von Stil und Schönheit, macht sich über die Marotten der Männer lustig und ergründet mit heiterem Eigensinn Himmel und Erde. Ob sie vom prachtvollen Schwertlilienfest erzählt, vom Ausrücken der Kaiserlichen Gewittergarde oder von klammheimlichen Tête-à-Têtes – dank des lebendigen Stils wirken ihre höfischen Impressionen wie mit dem Tuschepinsel hingetupfte Ewigkeitsbilder.

Autor

Sei Shonagon

Sei Shônagon (ca. 966-nach 1010) stammte aus einer literarisch und wissenschaftlich hochbegabten Familie – ihr Vater war ein bekannter Dichter –, trat mit sechsundzwanzig Jahren in den Dienst der Kaiserin Sadako und verbrachte ein Jahrzehnt bis zu deren Tod im Hofdienst. In dieser Zeit schrieb sie ihre zauberhaften Aufzeichnungen nieder, mit denen sie japanische Weltliteratur begründete.

Sei Shōnagon

KOPFKISSENBUCH

Erstmals
vollständig aus dem Japanischen
übersetzt, ausführlich kommentiert
und neu herausgegeben
von Michael Stein

MANESSE VERLAG

Im Frühling liebe ich die Morgendämmerung, wenn das Licht allmählich wiederkehrt, die Umrisse der Berge sich schwach vor dem hellen Himmel abzeichnen und schmale, rosa angehauchte Wolkenstreifen über sie hinwegziehen.

Im Sommer sind es die Nächte, besonders die Mondscheinnächte, die es mir angetan haben. Aber selbst die Finsternis hat ihren Reiz, wenn Glühwürmchen in großer Zahl umherschwirren. Wie hübsch der Anblick von einem oder zweien, die sich mit schwachem Glimmen bewegen! Regennächte sind ebenfalls stimmungsvoll.

Im Herbst ist es die Abendstunde, wenn die noch kräftige Abendsonne sich immer mehr den Berggipfeln nähert und die Krähen ihren Schlafplätzen zustreben, drei, vier ... und da noch zwei, und dort wieder drei ... Wie eilig sie heimfliegen, ein bewegender Anblick! Entzückend ist auch, wenn Wildgänse in Formation winzig klein in der Ferne dahinziehen. Und dazu natürlich noch der sachte Windhauch nach Sonnenuntergang und das Zirpen der Grillen!

Im Winter mag ich den frühen Morgen. Vor

allem, wenn Schnee gefallen ist oder Raureif alles weiß verziert. Aber auch, wenn einfach nur grim-mige Kälte herrscht, gehört zu einem Winter-morgen der Anblick von Leuten, die geschäftig Feuer machen und Kohleglut in alle Gemächer bringen. Gegen Mittag, während die Kälte all-mählich weicht, zerfällt die Glut im Heizbecken zu weißer Asche, was freilich nicht sonderlich schön aussieht.

2

Monate

Der Neujahrsmonat, der dritte, vierte, fünfte, siebte, achte, neunte, elfte und zwölfte Monat. Im Jahresablauf haben alle Monate, jeder zu sei-ner Zeit, durchaus ihren eigenen Reiz.

Der Neujahrsmonat

Der 1. Tag ist etwas ganz Besonderes. Der Himmel wölbt sich in Feiertagsruhe und ist wundervoll in Dunst gehüllt. Alle Menschen am Kaiserhof klei-den und schminken sich aufs Sorgfältigste, man wünscht dem Kaiser viel Glück im neuen Jahr und tauscht auch untereinander Glückwünsche aus. Wie herrlich, wenn alles einmal ganz anders ist als im Alltag!

Am 7. Tag werden zwischen den Überresten des Schnees junge Kräuter gepflückt. Ich mag den Anblick von Leuten, die freudig jubeln, wenn sie das frische Grün direkt bei Palastgebäuden finden, wo man es wahrhaftig nicht vermutet hätte.

Anlässlich der Präsentation des *Aouma*-Schimmels¹ richten die Adligen ihre Wagen schmuck her und fahren in den Kaiserpalast, um das Ross zu besichtigen. Wenn die Wagen die Schwelle des mittleren Palasttores Taikenmon passieren, rumpeln sie so heftig, dass die Insassen mit ihren Köpfen aneinanderstoßen, die Stechkämme der Damen zu Boden fallen und, sofern man nicht achtgibt, zerbrechen. Das Gelächter dabei, welch ein Spaß!

Nahe der Torwache zur Linken² stehen privilegierte Hofleute in Gruppen beisammen, die scherzhaft nach den Bögen unserer Gardisten greifen und die Pferde mit ihrem lauten Gelächter scheu machen.

Durch das Tor Senyōmon erhascht der Blick die Jalousien vor einem Palastgebäude, wo Palastdamen und Bedienstete des Amtes für die persönlichen Obliegenheiten des Kaisers zugange sind – ein wundervolles Bild.

«Was sind das für begnadete Leute, denen es vergönnt ist, im Innersten des kaiserlichen Palastes ein- und auszugehen!», geht es mir neidvoll

durch den Sinn.³ Dabei ist von diesem innersten Bezirk nur ein schmaler Ausschnitt zu erblicken!

Auf den Gesichtern der Reiter unserer Eskorte schimmert die Haut arg dunkel durch die scheckige Schminke⁴ hindurch, und wo das Bleiweiß verwischt ist, gleicht es den braunen Erdflecken zwischen schmelzenden Schneeresten. Es sieht schauerhaft aus. Als wir bemerkten, dass die Pferde scheuten, erschrakten wir sehr und zogen uns in den hintersten Winkel des Wagens zurück; deshalb konnte ich nicht so gut erkennen, was draußen vor sich ging.

Am 8. Tag gefällt mir, dass mehr Wagenlärm als sonst zu hören ist, weil die Hofleute voller Freude ausfahren.⁵

Am 15. Tag serviert man dem Hausherrn einen Reisbrei als Festspeise. Die Frauen und Mädchen im Haushalt nehmen heimlich die Rührhölzer aus den Töpfen an sich und lauern auf die Gelegenheit zu einem Streich,⁶ sind aber sehr auf der Hut, um nicht selbst einen Klaps einzustecken. Es ist so lustig anzuschauen, wie eine jede immerfort darauf achtet, dass niemand hinter sie gelangt! Und wenn es eine trotzdem so geschickt anstellt, einen Klaps auszuteilen, bricht ein lautes Gejohle los, und alle lachen vergnügt in höchst ausgelassener Stimmung. Klar, dass die Getroffene sich darüber ärgert!

Wenn ein junger Edelmann, der erst seit Kurzem mit einer Dame verbunden ist, im Palast zu Besuch weilt, wittern die Bediensteten ihre Chance. Eine Zofe im Haus, die sich etwas herauszunehmen traut, lauert im Hintergrund auf eine günstige Gelegenheit, was eine andere, die dem jungen Herrn aufwartet, bemerkt und auflacht. Die Zofe im Hintergrund bedeutet ihr mit einer Geste, still zu sein, während die junge Dame mit der formvollendeten Verabschiedung ihres Liebsten beschäftigt ist und nicht ahnt, was die Zofe im Schilde führt.

«Lassen Sie mich dies hier überreichen», sagt die Zofe, tritt unter diesem Vorwand heran, versetzt der Dame einen Klaps und saust dann davon. Alles bricht in schallendes Gelächter aus. Da auch der junge Mann herzlich mitlacht, ohne den Streich übel zu nehmen, geniert sich die junge Dame nicht allzu sehr, sondern errötet nur ein wenig, was ich höchst charmant finde.

Im Scherz versetzen die Zofen einander Klapsse, ja selbst der junge Herr mag manchen leichten Hieb abbekommen. Interessant wird es, wenn sie im Übermut zu weit gehen, sodass eine anfängt zu weinen, eine andere zornig wird, wobei sie einander beschimpfen oder gar ungehörige Ausdrücke in den Mund nehmen. Auch an einem so erhabenen Ort wie dem Kaiserpalast benehmen

sich an diesem Festtag alle Hofleute ungezwungen und geben ihre höfische Zurückhaltung auf.

Anlässlich der Jimoku-Feiern ist die Stimmung bei Hofe wiederum ganz anders geartet. Da mag es schneien oder klirrend kalt sein, die Hofleute laufen geschäftig mit ihren Gesuchen umher. Es geht schon in Ordnung, dass junge Männer im 4. oder 5. Rang einen gesunden Ehrgeiz an den Tag legen. Die älteren, grauhaarigen Herren hingegen vertrauen eher auf weibliche Fürsprache. Sie drehen die Runde durch die Wohngemächer der Hofdamen und setzen ihnen mit großem Eifer auseinander, was für ausnehmend fähige Leute sie doch seien. Dass die jungen Damen ihre Redensarten nachäffen und sich über sie lustig machen, dürften die wenigsten von ihnen je erfahren. «Empfehlen Sie mich bitte gnädigst seiner Kaiserlichen Hoheit!» oder «Richten Sie bitte der durchlauchten Kaiserin meine untertänigste Ehrerbietung aus!», lauten ihre Floskeln, und denjenigen, die das erstrebte Amt ergattern, ist das Glück hold gewesen, während mir diejenigen, die am Ende leer ausgehen, wirklich leidtun.

Der 3. Monat

Zum Doppeldrei-Fest am 3. Tag passt ein stiller, sonniger Frühlingstag am besten.

Es ist genau die Zeit, in der die Pfirsichbäume

zu blühen beginnen. Und dazu der herrliche Anblick der Weiden, deren Blätter noch in dicken Knospenkokons schlummern! Voll entfaltet sehen Weidenblätter nicht mehr so hübsch aus.

Eine besondere Freude ist es, einen langen Zweig der prachtvoll blühenden Kirschen zu brechen und in eine große Vase zu stellen. Wenn sich dann Besucher oder Großwürdenträger wie die Brüder der Kaiserin, in Gewänder in Kirschblütenkombination mit dazu passendem, längerem Untergewand gekleidet, daneben niederlassen und freundlich mit uns plaudern, bin ich sehr glücklich.

Der 4. Monat

Die Zeit des Kamo-Schreinfests ist einfach wundervoll. Alle hochrangigen Adligen und Hofleute tragen über den weißen Untergewändern einheitliche Übergewänder, die sich nur im helleren oder dunkleren Farbton unterscheiden. Das wirkt frühlingshaft.

Das Laub der Bäume wuchert nicht so üppig wie im Hochsommer, sondern wirkt noch ganz zart; der Himmel, den weder Dunst noch Nebel trübt, hat vielleicht nichts Großartiges an sich und stimmt dennoch heiter.

Um diese Zeit lässt sich mitunter, zur leicht bewölkten Abendstunde oder zur anbrechenden

Nacht, der erste noch zaghafte Ruf der Nachtigall vernehmen, so schwach und aus solcher Ferne, dass man meinen könnte, man habe sich verhört. Ist das nicht ein herrliches Erlebnis?

Wenn das Kamo-Fest näher rückt, sieht man allerorten Leute, die ockerfarbene oder blaupurpurne Seidenstoffe zusammenrollen und diese, nur der Form halber mit Papier verhüllt, emsig hin- und hertragen.⁷ Die schattiert oder abgestuft eingefärbten Stoffe wirken in dieser Zeit prachtvoller als sonst. Den Kindern wäscht man schon vorher die Haare; sie bekommen festliche Frisuren, laufen aber noch in Alltagskleidung umher, darunter auch einige mit aufgeplatzten Nähten oder losen Fäden. Sie bringen eilig ihre Sandalen und anderes Schuhwerk und drängeln: «Lass mir neue Lederriemen einsetzen, lass mir die Holzstege festklopfen!»

Es gehört zur schönen festlichen Stimmung, wie alle Welt aus Vorfreude übereifrig mit Vorbereitungen befasst ist. Selbst Kinder, die sonst ungezogen herumspringen, schreiten am Tag der Feier, in Festtracht gekleidet und fein herausgeputzt, so würdevoll einher wie die Priester bei einem Trauerritual. Es ist rührend anzusehen, wie jedem von ihnen die Mutter, Tanten oder ältere Schwestern hinterdreinlaufen und ihnen unablässig die Haare richten oder die Gewänder zurechtzupfen.

Manch einer, der den Wunsch hegt, in der Kaiserlichen Kammerbehörde eingestellt zu werden, vorerst aber keine Aussicht auf eine solche Bestallung hat, legt an diesem Festtag blaue Gewandung an⁸ und wünscht sich dabei, bei den nächsten Ernennungen nicht übergangen zu werden. Zu bedauerlich, wenn die blaue Seide nicht zum Glänzen kommt!⁹

3

Auch wenn zwei Personen genau das Gleiche sagen, kann es je nach Sprecher völlig unterschiedlich klingen: in der Sprache von Priestern, in der Ausdrucksweise von Männern oder in derjenigen von Frauen.

Wenn Ungebildete sprechen, machen sie garantiert zu viele Worte.

4

Wollen Eltern ihren geliebten Sohn zum Priester machen, ist dieser wirklich zu bedauern. Und zwar deshalb, weil die Menschen einen Priester leider bestenfalls wie ein Stück Holz oder dergleichen ansehen. Priester essen abscheuliche vegeta-

rische Kost,¹⁰ und darüber, dass sie gern mal ein Nickerchen halten, wird ebenfalls häufig gelästert. Wie ist es nur möglich, dass junge Männer, die doch sonst immer hinter den Frauen her sind, als Priester plötzlich einen extragroßen Bogen um Damengemächer schlagen und nicht einmal hineinzuspähen versuchen?

Und erst die asketischen Eremiten, sie wirken noch weit jämmerlicher! Wenn sie vor lauter Mühsal¹¹ einmal einnicken, wird ihnen gehässig nachgesagt, sie täten nichts, als immer nur zu schlafen. Nur Entbehrungen und üble Nachrede, wie mag ihnen da zumute sein?

Na ja, so war es vielleicht früher einmal. Heutzutage sollen sie sich das Leben erheblich angenehmer machen.

5

Als die Kaiserin den Wohnpalast des Oberkämmerers Taira no Narimasa aufsuchte,¹² hatte er dafür eigens das Osttor seines Anwesens so großartig erweitern lassen, dass die Sänfte der Kaiserin durch dieses Tor hineingelangen konnte. Die Wagen ihrer Hofdamen sollten durch das Nordtor einfahren. Wir hatten gemeint, dass wir in unsere Wohnräume gelangen könnten, ehe die Kaiser-

liche Garde vor dem Anwesen aufzöge, weshalb einige von uns keine besonderen Vorkehrungen getroffen hatten, sondern unfrisirt und nur nachlässig geschminkt mitfahren in der Annahme, sie könnten ohnehin aus dem Wagen direkt ins Hausinnere schlüpfen.¹³ Für unsere Prunkwagen war das Nordtor jedoch zu eng – sie passten nicht hindurch! Wie in solchen Fällen üblich, wurde ein Weg aus Bambusgrasmatten quer durch den Garten gelegt, und wir mussten aussteigen. So misslich und peinlich das auch war, uns blieb keine andere Wahl. Am Wachhaus standen Hofleute und einfache Leute aus der Stadt und starrten uns an; es war einfach zu ärgerlich!

Als ich der Kaiserin aufwartete und ihr schilderte, was uns widerfahren war, lachte sie und sprach: «In diesem fremden Palast lässt es sich nicht vermeiden, dass man von Fremden erblickt wird. Wie konntet ihr nur so nachlässig sein?»

«Aber in diesem Flügel wohnen doch eigentlich nur Personen, mit denen wir engstens vertraut sind. Die würden sich im Gegenteil wundern, wenn wir uns allzu sorgfältig herausgeputzt hätten.»

«Dass ein Palast, der eine Persönlichkeit wie die Kaiserin aufnehmen soll, Tore hat, durch die noch nicht einmal unsere Wagen passen! Wenn der

Hausherr hier erscheint, werde ich's ihm ein wenig unter die Nase reiben!», nahm ich mir vor.¹⁴

Kaum hatte ich diesen Vorsatz gefasst, kam er auch schon herbei und reichte für die Kaiserin ein Tablett voller Speisen durch die Vorhänge.

«Wenn Ihr geruhen möchtet, davon zu kosten...»

«Also, Sie sind mir ja ein recht anspruchsloser Mensch!», sagte ich, «und wenn Sie mich nach dem Grund fragen, dann behaupte ich, dass Sie mit einer Residenz vorliebnehmen, deren Tore ziemlich schmal gezimmert sind.»

Er scherzte: «Mein Wohnsitz soll ja nicht großartiger sein als meine Stellung bei Hofe.»

«Bei manchen Leuten sind nur die Tore riesig groß, nicht wahr?»

«Oh, Sie kennen sich ja gut aus! Sie meinen gewiss Yu Dingguo, auf den dies ganz besonders zutraf»,¹⁵ erwiderte er verwundert. «Wer kein Zögling des Amts für Klassische Literatur war, dürfte diese Geschichte eigentlich gar nicht kennen. Ich weiß nur deshalb darüber ein wenig Bescheid, weil ich diese Laufbahn beschritten habe.»

«Ach ja, Ihre Laufbahn... Die war auch nicht sonderlich großartig. Bambusgrasmatten am Boden, so holperig, dass wir unsere liebe Mühe damit hatten!»

«Das lag sicherlich daran, dass es zuvor geregnet hat. Aber lassen wir es gut sein. Sie beabsichtigen offenbar, mich zu ärgern. Ich gestatte mir, mich zurückzuziehen.»

Nachdem er gegangen war, fragte die Kaiserin: «Was hast du ihm denn gesagt, dass Narimasa so kleinlaut war?»

«Nichts Besonderes. Ich habe ihm nur erzählt, dass unsere Wagen nicht durchs Tor gepasst haben», antwortete ich und begab mich dann in mein Gemach. Die jungen Damen, die mit mir das Zimmer teilten, waren noch sehr unerfahren, und weil sie alle müde waren, legten wir uns zur Ruhe.

Unser Zimmer war das westlichste im Ostflügel des Palastes. Die Schiebetüren auf dessen Nordseite waren nicht verriegelt. Nicht einmal hierauf hatten die jungen Damen geachtet. Als Hausherr wusste Narimasa natürlich Bescheid und hatte sie unverriegelt gelassen. Jedenfalls weckte mich auf einmal eine merkwürdige, heisere Stimme.

«Darf ich Ihnen einen Besuch abstatten? Erlauben Sie bitte...», wisperte es mehrmals.

Überrascht blickte ich auf. Im Schein des Lampenständers jenseits unserer Vorhänge war eine Gestalt zu sehen: Es war Narimasa, der da gerufen hatte. Er hatte die Schiebetüren etwa fünf Sun

aufgeschoben. Ich fand das sehr aufregend und stellte belustigt fest, dass Narimasa, der nicht gerade der Typ für galante Abenteuer ist, sich offenbar jetzt, da die Kaiserin in seinem Haus zu Gast weilte, zu verwegenen Taten ermutigt fühlte. Ich rüttelte die neben mir schlafende Dame wach und flüsterte: «Schau dir den da mal an. So einen hast du sicher noch nicht gesehen.»

Sie richtete sich auf, spähte hinaus und musste dann heftig kichern.

«Was haben Sie eigentlich hier zu suchen?», sagte ich laut. «So eine Dreistigkeit! Dies ist ein Damengemach!»

«Nein, nein, ich führe nichts Unschickliches im Schilde. Als Hausherr wollte ich nur etwas mit Ihnen besprechen.»

«Über das zu enge Palasttor hatten wir ja schon gesprochen. Ich wüsste nicht, dass ich Sie darum gebeten hätte, auch noch die Schiebetüren zu erweitern.»

«Ja, ja, gut, wir können auch über das Tor sprechen. Sie lassen mich doch ein, nicht wahr? Darf ich zu Ihnen hineinschlüpfen?»

Die inzwischen wachen Damen brachen in lautes Gelächter aus. «So verschlafen will ich aber nicht gesehen werden!»

«Will der etwa zu uns hereinkommen?»

Er schien das Gelächter gehört zu haben. «Oh,

es sind noch andere Damen bei Ihnen!», sagte er, schob die Tür wieder zu und verschwand.

Kaum war er fort, prusteten wir los vor Lachen.

Wenn ein Mann schon die Frechheit besitzt, die Tür aufzuschieben, dann sollte er auch hereinkommen. Aber dann zu fragen, ob er eingelassen werde! Gibt es denn eine Frau, die da einfach «Ja, bitte sehr» sagt? Es ist wirklich lächerlich!

Am Morgen, als ich der Kaiserin aufwartete, berichtete ich ihr von der Begebenheit.

«Dass er zu solchen Scherzen aufgelegt ist, hätte ich ihm gar nicht zugetraut», meinte sie belustigt. «Das Streitgespräch mit dir gestern Abend muss seine Neugier geweckt haben. So ein Schelm! Und du hast ihm vermutlich gehörig den Kopf zurechtgerückt, dem Ärmsten!»

Als dann die Kaiserin anordnete, dem Mädchen, das der Prinzessin Nagako diente, ein neues Gewand fertigen zu lassen, fragte Narimasa: «Und in welcher Farbe wünscht Ihr den Überzieher¹⁶ zu dem Untergewand?»

Kein Wunder, dass die Damen da schon wieder losprusteten.

«Für die Speisen ihrer Hoheit der Prinzessin dürfte Gerätschaft der üblichen Größe gewiss unpassend sein. Ich werde ihr ein kleines Tablettele und ein Kindertischele¹⁷ bringen lassen!»

«Ja, ausgezeichnet, dann kann auch das Mädchen mit seinem Überzieher leichter davon speisen», bemerkte ich, während die Kaiserin ihm mit bewundernswertem Mitgefühl beisprang: «Also, jetzt lass es mal auf sich beruhen. Hör auf, dich über ihn lustig zu machen, und behandle ihn wie andere Leute auch. Schließlich gibt er sich alle Mühe, uns zu Diensten zu sein.»

Ein andermal, als ich gerade an der Seite der Kaiserin weilte, kam eine Zofe herbei und sagte zu mir: «Der Herr Oberkämmerer Narimasa lässt ausrichten, er habe für Sie eine dringende Nachricht.»

Zu meiner Erheiterung gab die Kaiserin zur Antwort: «Mit was für einem Unfug will er sich wohl jetzt wieder lächerlich machen? Geh hin und frag ihn, was er will!»

Ich verließ ihr Gemach, um mit ihm zu reden.

«In der Angelegenheit des Palasttores von gestern Abend habe ich meinem Bruder, dem Mittleren Staatsrat Taira no Korenaka, von Ihnen berichtet. Er zeigte sich daraufhin überaus interessiert und sagte: «Bei passender Gelegenheit möchte ich diese Dame unbedingt einmal kennenlernen und mich ausführlich mit ihr unterhalten.»»

Sonst hatte er mir nichts Besonderes mitzuteilen. Ich brannte darauf, ihn wegen des Vorfalls der

vergangenen Nacht zur Rede zu stellen, aber er fügte nur noch hinzu, er wolle mich demnächst zu einem ausführlichen Gespräch aufsuchen, und machte dann kehrt. Also eilte ich zur Kaiserin zurück.

«Was wollte er denn nun?», erkundigte sie sich, und ich berichtete ihr, was er gesagt hatte.

«Was, wegen so einer Lappalie schickt er mich eigens, Sie von der Kaiserin fortzurufen?», sagte die Zofe lachend. «Das hätte er Ihnen auch sagen können, wenn Sie in Ihrem Zimmer sind und nicht hier aufwarten!»

«Nein, nein. Ihm ist das wirklich wichtig, denn er meint zweifellos, ihr eine Freude zu bereiten, wenn er ihr vom Lob seines Bruders berichtet, auf dessen hohe Stellung er sich eine Menge einbildet.» Diese verständnisvollen Worte der Kaiserin zeugten von ihrem wahrhaft edlen Charakter!

6

Der kaiserlichen Katze, die im Kaiserpalast in Diensten steht, ist ein Hofrang verliehen und der Titel einer «Hofdame im Palastdienst» zuerkannt worden.¹⁸ Weil sie sehr niedlich ist, geruht selbst der Kaiser, sie zu verwöhnen. Eines Tages spazierte sie aus dem Gemach hinaus auf die Balus-

trade und legte sich dort schlafen. Die zur Wärterin der Katze ernannte Muma rief: «Sie sind wirklich ungezogen! Hätten Sie bitte die Güte, sich ins Innere zu begeben!»

Das Kätzlein schlief aber im warmen Sonnenlicht behaglich weiter. Da rief Muma zur Drohung nach dem kaiserlichen Hofhund: «Okinamaro, wo bist du? Komm und beiß das Fräulein!»

«Soll ich wirklich?», dachte sich dieser raue Geselle offenbar und kam sogleich herbeigerannt. Das hochvornehme Fräulein Hofkatze bekam einen fürchterlichen Schrecken und geruhte, sich hinter die kaiserlichen Vorhänge zu retten. Dort war just der Kaiser zugegen und nahm gerade sein Frühstück ein. Er war überrascht, als er sein armes Kätzlein bemerkte, barg es auf dem Schoß und rief nach seinen Bediensteten. Es erschienen die Hofbeamten Tadataka und Narinaka¹⁹.

«Bestraft Okinamaro und schafft ihn auf die Hundeinsel²⁰, und zwar sofort!»

Sogleich eilten etliche Leute aus dem Hofdienst herbei und fingen den Hund unter großem Geschrei ein. Auch der Wärterin Muma zürnte der Kaiser: «Ich werde eine andere mit der Betreuung der Katze beauftragen. Auf diese Muma kann man sich ja nicht verlassen.»

Muma wagte nicht mehr, ihm unter die Augen zu treten.

Der eingefangene Hund wurde von Gardisten der Takiguchi-Wache vom Kaiserhof entfernt.

«Der arme Hund!», sagten wir untereinander. «Immer ist er hier so stolz einherspaziert. Als der Hofsekretär und Direktor in der Kaiserlichen Kammerbehörde Fujiwara no Yukinari ihn zum Doppeldrei-Fest mit einem Kranz aus Weidenzweigen schmückte, ihm Pfirsichblüten am Kopf und Kirschblüten am Leib festband und ihn derart aufgeputzt umherlaufen ließ, da ahnte der gute Okinamaro sicher noch nicht, was ihm bald bevorstehen sollte.»

Mir tat er ja so leid. Ich sagte zur Kaiserin: «Wenn Ihr zu speisen geruhet, hat er immer brav dagesessen und herübergeschaut, ob nicht etwas für ihn abfiele. Er fehlt mir so sehr.»

Wenige Tage später hörte man um die Mittagszeit einen Hund wie verrückt bellen. «Was mag das für ein Hund sein, der da so endlos kläfft?»

Alle Hunde im gesamten Palastbezirk liefen neugierig zusammen. Eine Frau vom Entsorgungsamt²¹ kam angerannt. «O weh, da verprügeln zwei Leute aus der Kaiserlichen Kammerbehörde einen Hund! Die werden ihn noch totschiagen! Sie sagen, der verbannte Hund sei zurückgekehrt, und jetzt wollen sie ihn bestrafen!», schrie sie.

Mir schnürte es die Brust zusammen. Das war unser Okinamaro!

«Tadataka und Sanefusa prügeln den Hund!», rief sie.

Noch während ich sie zurückschickte und anwies, den beiden Einhalt zu gebieten, verstummte das Jaulen endlich.

«Jetzt ist er tot. Sie haben ihn an der Palastwache zum Tor hinausgeworfen», meldete die Frau bei ihrer Rückkehr.

An diesem traurigen Abend humpelte ein übel zugerichteter, schmutziger Hund furchtsam und zitternd herbei.

«Ob das unser Okinamaro ist?», fragte ich mich, denn was für ein Hund sollte sich denn sonst hier herumtreiben?

«Okinamaro!», riefen die Hofdamen, aber der Hund reagierte nicht darauf.

«Ja, das ist er!», meinten die einen.

«Nein, er sieht ihm doch überhaupt nicht ähnlich», meinten die anderen.

«Die Kaiserliche Kammerzofe Ukon kennt ihn am besten. Ruft sie her!», befahl die Kaiserin. Man sandte nach ihr, und als sie eintraf, zeigte die Kaiserin ihr den Hund und fragte: «Ist das unser Okinamaro?»

«Er ähnelt ihm zwar, sieht aber allzu erbärmlich aus. Und wenn ich Okinamaro mit Namen

rufe, kommt er doch immer freudig angelaufen. Aber der hier rührt sich nicht vom Fleck, wenn ich ihn rufe. Es muss ein anderer Hund sein. Man sagt, Okinamaro hätten sie totgeschlagen und vor die Palastmauern geworfen. Zu zweit haben sie auf ihn eingepöbeln, das überlebt kein Hund!»

Das stimmte auch die Kaiserin sehr traurig. Während es dämmerte, setzten wir dem Tier etwas zu fressen vor, aber da es nichts anrührte, kamen alle zu der Überzeugung, es müsse ein fremder Hund sein.

Am folgenden Morgen warteten wir der Kaiserin beim Frisieren und Kämmen auf; mich ließ sie den Spiegel²² halten. Während sie den Blick auf den Spiegel richtete, bemerkte ich, dass draußen, am Fuße eines Palastpfeilers, wahrhaftig noch immer der Hund kauerte. Ich konnte nicht anders, ich sagte halb zu mir selbst: «Das arme Tier. Gestern haben sie Okinamaro so schrecklich verprügelt, dass er jetzt tot sein wird, der Ärmste. In welcher Gestalt er wohl wiedergeboren werden wird?²³ Wie mag ihm zumute gewesen sein, als man ihn so elendiglich totgeschlagen hat!»

Da begann der Hund, der dort gesessen hatte, zu zittern, und zu unserer Verwunderung lief ihm eine Träne nach der anderen aus den Augen.

Es war also doch unser Okinamaro! Ich glaube, er hatte sich am Abend nur verstellt! Wie

rührend! Und nicht nur das, auch eine derartige Klugheit ist höchst bewundernswert.

Nach dem Frisieren legte ich den Spiegel nieder. «Okinamaro, bist du's?», rief ich, und er drehte sich auf den Bauch und bellte hocheufreit. Auch die Kaiserin war von ganzem Herzen froh. Sie ließ die Kammerzofe Ukon kommen und erzählte ihr, was sich zugetragen hatte. Nicht einmal dem Kaiser blieb verborgen, wie sehr wir uns alle freuten, und er erschien höchstpersönlich in den Gemächern der Kaiserin. «Solch eine Überraschung! Dass ein Hund so verständig sein kann!», sprach er verwundert. Einige Hofdamen des Kaisers waren voller Neugier mitgekommen, und als sie ihn riefen, sprang der Hund endlich auf.

«Nun wollen wir erst einmal seine Blessuren am Kopf versorgen lassen», meinte ich, und eine Dame sagte beglückt zu ihm: «Wie schön, dass du dich endlich als Okinamaro zu erkennen gegeben hast!»

Davon hörte auch Tadataka und rief laut von außerhalb des Anrichterraums²⁴ her: «Ist es wahr, dass Okinamaro wieder zurück ist? Ich will ihn mir gleich einmal ansehen.»

«Bei uns haben Sie nichts zu suchen. Und Okinamaro ist auch nicht hier.»

«Na, ich werde ihn schon finden, da könnt ihr ihn noch so gut verstecken!»²⁵

Daraufhin hob der Kaiser seinen Bannspruch auf, und Okinamaro wurde in Gnaden wieder aufgenommen.

Es ist unbeschreiblich rührend, wie er nun jedes Mal mit dem Schwanz wedelt und bellt, wenn man ein mitfühlendes Wort an ihn richtet. Doch Tränen vergießen bei solchen Worten eben nur Menschen.

7

Für das Neujahrs- und das Doppeldrei-Fest ist windstilles, sonniges Wetter ideal.

Zum Schwertlilienfest am 5. Tag des 5. Monats passt eher ein bewölkter Himmel.

Beim Tanabata-Fest am 7. Tag des 7. Monats darf es meinerwegen tagsüber bewölkt sein, aber lieb ist es mir, wenn es gegen Abend aufklart, damit der Mond hell leuchtet und man zahlreiche Sterne sieht.

Fällt beim Chrysanthemenfest am 9. Tag im 9. Monat schon von der Morgendämmerung an leichter Regen und werden die Wattetücher, mit denen die vom nächtlichen Tau vollgesogenen Chrysanthemen verhüllt sind, so richtig durchnässt, wirkt der Blütenduft, der auf die Tücher übergeht, umso intensiver. Ich mag es allerdings

auch sehr, wenn es während der Nacht regnet und am Morgen aufhört, dann aber bewölkt bleibt und den Anschein hat, als könnte jeden Moment wieder ein heftiger Schauer niedergehen.

8

Die Zeremonie, mit der die beförderten Hofbeamten dem Kaiser ihren Dank und ihre Freude bezeugen, ist wundervoll. Alle reihen sich im Hofornat mit langer Schleppe vor dem Kaiserthron auf, vollführen eine tiefe Verbeugung und schwenken die Ärmel ihrer Gewänder,²⁶ es sieht so ausnehmend prachtvoll aus!

9

Das Osttor des gegenwärtigen Kaiserpalastes wird in Anlehnung an den früheren Palast²⁷ «die nördliche Wache» genannt. Unweit davon wächst ein hoher Eichbaum. «Wie hoch mag er wohl sein?», fragten sich die Leute bei Hofe.

Der Vizekommandeur Minamoto no Narinobu scherzte: «Den Baum sollte man an der Wurzel fällen und in seiner vollen Länge dem Sōzu Jōchō als Zweigfächer verehren!»

Ebendieser wurde kurz darauf zum Aufseher über den Tempel Yamashinadera ernannt, und am Tag der Dankeszeremonie war auch Herr Narinobu als Vertreter des Amtes für die Hofgarde anwesend. Weil dieser Jōchō, ohnehin von großer Statur, überdies noch Holzsandalen mit hohen Stegen trug, wirkte er geradezu riesig. Nach der Zeremonie, als Jōchō gegangen war, fragte ich Herrn Narinobu: «Warum haben Sie ihm denn nicht den erwähnten Zweigfächer überreicht?»

«Sie haben ja ein gutes Gedächtnis!», erwiderte er lachend.

Mich amüsiert auch der Witz, kein noch so langes Übergewand sei lang genug, um dem Jōchō zu passen, und keine noch so kurze Jacke sei kurz genug, um dem Herrn Sukuse²⁸ zu passen.

10

*Berge*²⁹

Oguchiyama, Kaseyama, Mikasayama.

Der Berg des dunklen Forsts, der Berg des Nichtbetretens, der Berg des Unvergessenen, der Berg der Kiefernwipfel.

Und erst der «sich zurückziehende Berg»³⁰, welche geheimnisvolle Bedeutung mag wohl darin liegen?

Der «Wann-wohl-Berg»³¹, der «Berg der Wiederkehr», der «Berg des späteren Wiedersehens». Interessant ist die Verwendung des Berges Asakurayama als Symbol der Entfremdung zwischen Menschen, die sich einstmals geliebt hatten!

Der Berg Ōhireyama ist auch hübsch. Mir fallen bei diesem Namen die Tänzer beim außerordentlichen Schreinfest ein.

Der Berg Miwayama, der «Berg der Opfergaben», der «Berg des ungeduldigen Wartens», die Berge Tamasakayama und Miminashiyama.

11

Märkte

Tatsu-Markt³², Sato-Markt, Tsuba-Markt.

Unter den zahllosen Märkten, die in der Provinz Yamato abgehalten werden, mag ich diesen besonders, denn er steht wohl mit der Gottheit der Barmherzigkeit in Verbindung.

Alle Pilger auf dem Weg zum Heiligtum der Gottheit von Hasse übernachteten in diesem Marktflecken.

Der Markt von Ofusa, der Markt von Shikama und der Markt von Asuka.

12

Gipfel

Yuzuruha-Gipfel, Amida-Gipfel, Iyataka-Gipfel.

13

Ebenen

Mika-Ebene, Ashita-Ebene, Sono-Ebene.

14

Schluchten

Ich wüsste gerne, welcher Abgrund von Bosheit wohl durchschaut worden ist, dass man der «Schlucht der Schlaueit» diesen Namen gegeben hat.³³

Und wer hat wohl wen mit dem Namen «Betrete-sie-nicht-Schlucht» warnen wollen?

Der Name «Blaue Schlucht» gefällt mir. Man könnte die Beamten der Kaiserlichen Kammerbehörde damit ausstaffieren.³⁴

Kakure-Schlucht, Ina-Schlucht.

15

Seen

Der Süßwassersee³⁵, die See von Yosa, die See an der Flussmündung³⁶.

16

Kaisergräber

Ogurusu-Kaisergräber, Kashiwagi-Kaisergräber, Ame-Kaisergräber.

17

Fährstellen

Die Fähre von Shikasuga, die Fähre von Korizuma, die Fähre von Mizuhashi.

18

Schwerter

Am schönsten sind juwelengeschmückte Prachtstücke.

Mir gefallen der Kaiserpalast mit seinen prachtvollen Toren, der Palast der Kaiserin in der Nijō-Straße sowie der ebenso prächtige Palast in der Ichijō-Straße.

Der Somedono-Palast, der Sekai-Palast, der Palast des Herrn Sugawara³⁷, der Rensei-Palast, der Palast der Muße, der Suzaku-Palast, der Ononomiya-Prinzenpalast, der Palast der roten Pflaumenblüten, der Agata-Brunnen sowie die Residenzen Takesanjō, Kohachijō und Koichijō.

Im nordöstlichen Winkel der Seiryōden-Halle ist auf der Schiebewand, die den Eckraum zur Nordseite hin abschließt, eine wild bewegte See aufgemalt, mit furchterregenden, langarmigen und langbeinigen Ungeheuern.³⁸ Weil die Kaiserin die Schiebetür zu ihrem Gemach stets offen ließ, hatten wir immerzu dieses Bild vor Augen und mokierten uns über dessen Scheußlichkeit.

Unterhalb des Geländers an der Balustrade hatte man eine große, blaue Vase aufgestellt, voller prachtvoll erblühter Kirschweige, etwa fünf

Shaku lang, sodass die Blüten bis über das Geländer hinaus nach außen reichten.

Um die Mittagszeit kam der Große Staatsrat Fujiwara no Korechika zu Besuch. Er trug ein leicht fadenscheiniges, geschmeidiges Übergewand in Kirschblütenkombination und tiefpurpurne, gerippt gewobene Beinkleider, während sein weißes Untergewand von einer Lage aus hochglänzendem, leuchtend rotem Seidenstoff gedeckt wurde.

Der Kaiser war gerade in diesem Palastflügel zugegen, weshalb Herr Korechika auf der schmalen Balustrade vor der Tür Platz nahm, um einige Worte mit der Kaiserin zu wechseln. Hinter den Vorhängen entledigten sich die Hofdamen der Kaiserin in aller Ruhe ihrer zeremoniellen Übergewänder in Kirschblütenkombination und ließen die Säume ihrer Gewandung, je nach Vorliebe in Glyzinien- oder Ginsterkombination gehalten, unter den Stellvorhängen³⁹ zur Balustrade hin hervorschauen.⁴⁰ Unterdessen hörte man das laute Getrappel der Bediensteten, die das Frühstück zur üblichen Tagesresidenz des Kaisers brachten. Auch Rufe wie «Vorsichtig!» und «Psssst, still!» waren zu vernehmen. Es passte wirklich bestens zu einem so stillen, angenehmen Frühlingstag.

Der Diener, der das letzte Tablett aufgetragen hatte, kam herbei und meldete, dass alles serviert

sei, worauf sich der Kaiser durch die mittlere Schiebetür in seine eigenen Gemächer zurückzog. Herr Korechika, der ein Stück entfernt auf der Balustrade gewartet hatte, gab dem Kaiser ehrerbietig Geleit bis zu dessen Palastflügel und kam dann zu der erwähnten Vase mit den Kirschblütenzweigen zurück. Die Kaiserin schob ihren Vorhangständer beiseite und kam bis an den Rand der Balustrade heraus. Dieses geschwisterliche Einvernehmen bot einen so ergreifenden Anblick, dass sogar wir Hofdamen unsere Freude daran hatten.

*«Die Tage und die Monde
vergehen ohne Unterlass,
doch ewig unverändert bleibt
der Berg von Mimuro ...»*,⁴¹

begann Herr Korechika mit großer Inbrunst zu rezitieren. Es klang so wundervoll, dass ich mir wünschte, beider Glück möge tatsächlich ewig währen.⁴²

Kaum riefen die Kammerzofen des Kaisers nach den Bediensteten, die das Frühstückstablett abtragen sollten, da kam auch schon wieder der Kaiser herbei.

«Reib mir meine Tusche!», befahl die Kaiserin, aber meine Augen waren vom prachtvollen An-

blick von Kaiser und Kaiserin derart gebannt, dass ich nicht auf meine Hände achtete und mir beinahe das Tuschestück aus dem Tuschehalter herausgebrochen wäre.⁴³

Die Kaiserin faltete ein Blatt weißes Zierpapier und sprach: «Ein jeder schreibe irgendein altes Gedicht darauf, das ihm gerade in den Sinn kommt!»⁴⁴

Ich fragte Herrn Korechika, der auf der Balustrade saß, ob er beginnen wolle.

«Schreib schnell etwas darauf und zeig es ihr. In diesem Fall ist es unangebracht, dass ein Mann sich vorlaut einmischt», antwortete er und gab mir das Papier durch den Vorhang zurück.

Die Kaiserin reichte uns die Tusche und forderte uns auf: «Los, schnell, nur nicht lange überlegen! Das Volkslied von Naniwa oder sonst irgendwas, was immer euch gerade einfällt!»

Derart bedrängt, war ich vollkommen verwirrt. Ich geriet in solche Verlegenheit, dass ich tief errötete.

Einige hochrangige Hofdamen brachten zwei oder drei Gedichte zu Papier, über den Frühling, über die Kirschblüten und derlei mehr, und dann lag das Papier wieder vor mir.

Ich schrieb das Gedicht:

*«Während die Jahre vergehen,
bleibt es wohl keinem erspart,
allmählich mit ihnen zu altern.
Sehe ich aber die Blüten,
verschwindet all mein Kummer.»*

nieder, wobei ich allerdings den Vers *«Sehe ich aber die Blüten»* durch *«Erblicke ich aber die Kaiserin»* ersetzte.

Die Kaiserin sah sich an, was wir geschrieben hatten, und sprach: «Ich wollte nur sehen, wie geistesgegenwärtig ihr seid.» Dann fügte sie hinzu: «Zur Zeit der Regentschaft des Kaisers Enyū hatte dieser seinen Hofleuten Schreibpapier vorgelegt und befohlen, jeder solle ein Gedicht darauf schreiben. Die Aufgabe war für viele so schwierig, dass sie darum nachsuchten, sich entfernen zu dürfen. Daraufhin sagte er: «Nichts da, jetzt wird geschrieben! Mir ist es einerlei, ob jemand eine schöne oder eine ungeübte Handschrift hat und ob das Gedicht zur Jahreszeit passt oder nicht.» Alle fügten sich und schrieben etwas nieder, und darunter war ein Gedicht, das der heutige Regent Fujiwara no Michitaka geschrieben hatte, als er noch Gardekommandeur im 3. Rang gewesen war. Er hatte den letzten Vers des alten Gedichts:

«So wie die Flut auf ewig
die blumenbetupften Gestade
der Meeresbucht benetzt,
so werde ich immer und ewig
aus ganzem Herzen dich lieben.»

abgeändert in «mit jedem Sinn Euch treu sein». Das hat dem Kaiser außerordentlich gut gefallen.»

Angesichts dieses indirekten Lobes brach mir der Schweiß aus allen Poren. Gewiss hatte niemand einem Neuling im Hofdienst wie mir zutraut, etwas derart Raffiniertes zustande zu bringen. Auch Damen, die sonst im Dichten recht gewandt sind, waren zu ihrem eigenen Verdruss nicht gewitzt genug gewesen, und manchen war ihr Gedicht gänzlich missraten.

Später rollte die Kaiserin eine Abschrift der Gedichtsammlung *Kokinshū*⁴⁵ vor sich aus und las uns die Anfangsverse einiger Gedichte vor.

«So, und wie lautet der Schluss?», fragte sie dann. Wie ist es nur möglich, dass wir alle, die wir uns doch Tag und Nacht darum mühen, diese Gedichte im Gedächtnis zu behalten, bei der Antwort in Verlegenheit gerieten! Saishō mag zehn richtige Antworten gegeben haben, aber diejenigen, die nur fünf oder sechs Gedichte richtig ergänzen konnten, hätten besser daran getan, ihren Mund erst gar nicht aufzumachen.

«Aber nein, wie könnte man es so brüsk von sich weisen, wenn man doch eigens von der Kaiserin gefragt wird?», sagten sie dann und schämten sich ihres Unwissens. Ich fand das lachhaft.

Wenn ein Gedicht an die Reihe kam, bei dem keine von uns weiterwusste, las die Kaiserin uns schließlich auch die Endverse vor und klemmte ein Buchzeichen⁴⁶ an die entsprechende Stelle.

«Ach, das kannte ich doch! Wieso bin ich nicht darauf gekommen?», riefen wir und ärgerten uns. Unter den Damen waren auch etliche, die das *Kokinshū* schon mehrfach abgeschrieben hatten und eigentlich längst alles auswendig kennen sollten.

«Jede von euch hat sicherlich schon von der Tochter des Herrn Fujiwara no Morotada⁴⁷ gehört, die zu Zeiten von Kaiser Murakami als kaiserliche Nebengemahlin 1. Ranges an seiner Seite in der Senyōden-Halle lebte», erzählte die Kaiserin. «Als sie noch ein Kind war, hatte ihr Vater, der Kanzler zur Linken, sie gelehrt: «Als Erstes musst du dir eine schöne Schrift aneignen, danach musst du dich darum bemühen, gut auf der Koto zu spielen und die anderen Damen darin weit zu übertreffen. Und schließlich ist es für deine Bildung unabdingbar, alle zwanzig Bände des *Kokinshū* auswendig zu lernen.» Dass der Vater seiner Tochter einst diesen Rat gegeben hatte, kam

auch dem Kaiser zu Gehör. An einem müßigen Monoimi-Tag begab er sich mit dem *Kokinshū* zu ihr und ließ sich, nur durch einen Stellvorhang von ihr getrennt, vor ihr nieder. Seine Nebengemahlin merkte, dass er etwas im Sinne hatte, und schon entrollte der Kaiser die Schrift und fragte: «Wie lautet das Gedicht, das der Dichter Soundso im soundsovielten Monat zu diesem oder jenem Anlass verfasst hatte?»

Die Dame begriff natürlich auf der Stelle, dass sie geprüft werden sollte. Einerseits gefiel ihr das, zugleich aber fürchtete sie, dass sie etwas falsch im Gedächtnis behalten oder gar vergessen haben könnte, und das wäre eine große Blamage gewesen. Der Kaiser ließ einige Hofdamen, die in der Lyrik gut beschlagen waren, herbeikommen und ordnete an, dass sie mit Go-Steinen die Plus- und Minuspunkte angeben sollten.⁴⁸ Es muss ein hübscher, reizvoller Anblick gewesen sein, wie er die Dame ernsthaft auf die Probe stellte.»

Ich war schon alleine auf die Damen neidisch, die seinerzeit dem Kaiser zu Diensten waren.

«Die kaiserliche Nebengemahlin, die so unverhofft befragt wurde», fuhr die Kaiserin fort, «war klug genug, nur den Anfangsvers des zu erratenden Gedichts herzusagen, und so gelang es ihr, sämtliche Fragen ohne den geringsten Fehler zu beantworten. Das verdross den Kaiser; er woll-

te nicht eher aufhören, als bis sie endlich einen Fehler gemacht hätte, und prüfte sie weiter bis Band 10. Schließlich sah er ein, dass es vergebliche Mühe sei, auf einen Fehler der Dame zu hoffen, klemmte ein Buchzeichen an die Schriftrolle und begab sich zur Ruhe. Wie wunderbar, solch ein trautes Einvernehmen!

Nachdem er eine geraume Weile geruht hatte, erhob sich der Kaiser wieder. «Es ist nicht gut, die Prüfung mitten im Text abubrechen. Wenn ich mit den restlichen zehn Bänden erst morgen weitermache, wird sie vorher in ihr Buch schauen. Ich muss das Spiel heute zu Ende bringen.»

Er entzündete den Stehleuchter und ließ seine Nebengemahlin in tiefer Nacht weiter Gedichte aufsagen. Trotzdem erhielt sie bis zum Ende keinen einzigen Minuspunkt.

Ihre Bediensteten hatten dem Vater der Dame, dem Kanzler, eine Botschaft überbringen lassen, in der sie ihm berichteten, dass der Kaiser wieder zurückgekommen sei und die Prüfung fortsetze. Daraufhin hatte der Kanzler in größter Sorge Boten zu allen Heiligtümern ausgesandt und zahlreiche Sūtras lesen lassen. Außerdem hatte er, in Richtung Kaiserpalast gewandt, ohne Unterlass darum gebetet, seiner Tochter möge kein Fehler unterlaufen. Das nenne ich überaus edel und anrührend!»

Diese Erzählung der Kaiserin hörte sich auch der Kaiser mit Vergnügen an. «Ich hätte wohl schon nach drei oder vier Bänden des *Kokinshū* die Geduld verloren», sprach er.

«Früher hatten selbst Hofleute von niedrigem Rang einen erlesenen Geschmack. Gibt es denn heutzutage noch etwas Vergleichbares?»,⁴⁹ kommentierten die Damen, und sowohl diejenigen, die der Kaiserin dienten, als auch jene, die im Gefolge des Kaisers Zugang zu den Gemächern der Kaiserin hatten, äußerten freimütig ihre Ansichten.

Wir alle fühlten uns vollkommen unbeschwert bei diesen unterhaltsamen Gesprächen.

21

Frauen, die sich ohne weitere Ambitionen mit ihrem kleinen, häuslichen Eheglück zufriedengeben, halte ich für kurzsichtig und töricht. Ich bin der Ansicht, Töchter hochgestellter Personen, die sich für den Dienst im Kaiserpalast eignen, sollten auch hingeschickt werden, damit sie etwas von der Welt kennenlernen und als Hofdame für geraume Zeit Erfahrungen sammeln. Und Männer, die auf die Frauen im Hofdienst herablicken oder gar schlecht über sie reden oder

denken,⁵⁰ sind mir erst recht zuwider. Allerdings mag dergleichen, das gebe ich zu, nicht immer ganz unbegründet sein. Es verhält sich ja wirklich so, dass unter den Personen bei Hofe, beim Kaiser angefangen, über Großwürdenträger und Privilegierte bis hin zu kaiserlichen Beamten im 4. und 5. Rang, von rangniederen ganz zu schweigen, so gut wie keiner zu finden ist, den wir Hofdamen nicht persönlich kennenlernten. Und wann wäre es uns möglich, vor einfachen Zofen, Bedienteten aus dem Umland, Aufseherinnen über die Dienstboten oder vor dem Personal vom Entsorgungssamt bis hin zu schlichten Ziegelarbeitern schamhaft unser Gesicht zu verbergen?

Für Männer gilt dies alles nicht in gleichem Maße wie für Frauen, aber wenn sie im Hofdienst stehen, dürften sie ähnlichen Zwängen ausgesetzt sein.

Ein Mann mag eine Dame aus dem Hofdienst im Kaiserpalast als Ehegattin in Ehren halten; dass er ihr Vorleben jedoch nicht unbedingt schätzen wird, dafür habe ich Verständnis. Ist es aber andererseits nicht auch eine große Ehre für ihn, wenn sie als ehemalige Dame aus dem Palastdienst bei mancherlei Gelegenheiten den Kaiserhof betreten und an Festlichkeiten mitwirken darf? Ich halte es für vorteilhafter, wenn sich eine Frau erst dann ins Ehedasein einpferchen lässt, wenn sie ihr

Leben am Kaiserhof zur Genüge ausgekostet hat. Und falls der Ehemann einer solchen Frau, etwa in der Stellung eines Provinzgouverneurs, später einmal seine Tochter als Tänzerin zu den Sechie-Festtagen an den Kaiserhof schicken sollte, wird diese sich wenigstens nicht mit provinziellem Benehmen und Erkundigungen zum Regelwerk der Hofetikette blamieren.

So eine Dame nenne ich eine vornehme Ehefrau!

22

Was mit den Erwartungen nicht im Einklang steht

Hunde, die tagsüber bellen.

Fischreusen im Frühling.

Gewandung in Rotpflaumenkombination im 3. oder 4. Monat.⁵¹

Ein Rinderzüchter, dem ein Rind gestorben ist.

Ein Gebärdhaus, in dem ein Säugling gestorben ist.

Heizbecken und Feuerstellen, deren Glut nicht entzündet ist.

Frauen, die lauter Töchter zur Welt bringen.

Häuser, die einen Besucher, der wegen eines Monoimi um Obdach ersucht, nicht bewirten.

Vor allem an den Sechie-Festen widerspricht das allem, was man erwarten darf.

Briefe aus der Provinz, denen kein Geschenk angefügt ist. Leute, die Briefe ohne Beigaben aus der Hauptstadt empfangen, werden erst recht enttäuscht sein. Bei Schreiben, die viele Nachrichten von Interesse enthalten und über Neuigkeiten aus der Außenwelt informieren, geht es selbstverständlich auch ohne Geschenk.

Ich habe einen Brief mit besonderer Sorgfalt wunderschön geschrieben und dem Boten übergeben und warte und warte nun, dass die ausstehende Antwort endlich eintrifft. Wie betrüblich ist es, wenn dann der Bote mit dem Brief, den ich zuvor sorgsam gefaltet und verknötet hatte,⁵² zurückkehrt, diesen jedoch so achtlos behandelt hat, dass er verschmutzt und zerknittert und die obenauf geschriebene Tusche⁵³ unleserlich geworden ist, und nun sagt: «Der Empfänger war leider nicht anwesend», oder: «Der Empfänger konnte ihn wegen eines Monoimi nicht entgegennehmen.»

Oder ich schicke jemandem, der unbedingt zu mir kommen soll, einen Wagen, um ihn abzuholen, und erwarte seine Ankunft. «Da ist er!», freue ich mich bereits, als ich den Wagen zurückkehren höre. Bedienstete eilen zum Empfang herbei, der Wagen fährt herein und wird dann weiter in den

Abstellbau gezogen, die Deichsel klappt krachend herunter ...

«Wo ist denn der Gast?»

«Der hat vor, anderswohin auszugehen, und besucht uns heute nicht», sagt der Wagenbursche, spannt den Ochsen aus und zieht ihn in den Stall.

Ausgesprochen ernüchternd ist es, wenn ein junger Mann, der als Gemahl seinen festen Wohnsitz im Haus seiner Gattin nimmt, sich nicht mehr bei ihr blicken lässt. Aber wie sich die meisten Ehegattinnen in einem solchen Fall beklagen und schämen, weil ihnen eine Dame von Stand, die im Hofdienst tätig ist, den Ehemann abspenstig gemacht hat, das steht gleichfalls nicht im Einklang mit meinen Erwartungen.

Eine Amme geht aus und verspricht, gleich wiederzukommen. In ihrer Abwesenheit gibt man sich alle erdenkliche Mühe, den Säugling ruhig zu halten, und bekommt dann, obwohl man ihr gesagt hatte, sie solle sich beeilen, die Nachricht geschickt: «Heute Abend kann ich leider nicht mehr kommen.» So etwas ist nicht nur wider alles Erwarten, sondern eine echte Zumutung und schlichtweg ärgerlich. Wie würde wohl ein Mann, der sich mit seiner Liebsten verabredet hat, auf eine derartige Nachricht reagieren?

Zu leicht fortgeschrittener Nachtstunde klopft

es sacht an der Tür eines Gemachs, in dem eine Dame ihren Liebsten ersehnt. Vor Herzklopfen will ihr beinahe die Brust zerspringen. Sie schickt eine Vertraute zum Nachsehen hin, und diese kommt zurück, sagt, er sei es nicht, und nennt stattdessen den Namen eines anderen, ihr völlig gleichgültigen Mannes. Sich darüber halb tot-zuärgern ist natürlich töricht.

Es kommt ein Geisterbeschwörer, um einen Dämon auszutreiben. Mit ungemein wichtig-tue-rischer Miene reicht er dem Medium den Zere-monialspeer und die Gebetskette und leiert dann mit gepresster Stimme, die wie das Knarzen von Zikaden klingt, Sūtras herunter, aber der Dämon denkt überhaupt nicht daran, sich geschlagen zu geben, und kein hilfreiches Himmelswesen schreitet ein. Alle Familienmitglieder sitzen nahebei, beten inbrünstig und wundern sich, dass nichts passiert. Eine neue Stunde bricht an, der Geisterbeschwörer wird des Sūtra-Lesens müde und sagt: «Leider nichts zu machen. Sie können aufstehen.» Er nimmt dem Medium Zeremonial-speer und Gebetskette ab und murmelt vor sich hin: «Also so etwas, überhaupt kein Erfolg heute!» Er kratzt sich von der Stirne bis zum Scheitel am Kopf, gähnt, steht als Erster auf, lehnt sich an irgendeinen Pfeiler und schläft ein. Das nenne ich eine getrogene Hoffnung!

Ganz ärgerlich ist es, wenn ich todmüde bin und mich dann irgendjemand, dem ich mich nicht sonderlich verbunden fühle, am Schlafen hindert, weil er ausgerechnet jetzt endlose Gespräche führen will.

Man stelle sich das Haus eines Hofadligen vor, dem bei der Jimoku-Feier das erhoffte Amt versagt geblieben ist. Allenthalben hieß es, dass er in diesem Jahr zweifellos mit der Ernennung rechnen könne, und sämtliche Leute, die früher einmal in seinen Diensten gestanden haben und jetzt in anderen Häusern tätig oder aus der Kaiserstadt in ihre Heimat zurückgekehrt sind, finden sich bei ihm ein, Gäste so viele an der Zahl, dass zwischen den Deichseln der bei ihm ein- und ausfahrenden Wagen keine Lücke bleibt. Alle haben ihn zu seinen Bittgebeten in Schreine und Tempel begleitet und eifrig mitgebetet in der Hoffnung, selbst vom neuen Amt profitieren zu können; es wird gegessen, getrunken und lautstark gefeiert.

Indes, bis zum Morgengrauen des Tages der Ernennungen klopft noch immer kein Bote am Tor an.

«Wie seltsam!», denkt sich der Hausherr und spitzt die Ohren. Von draußen sind die Rufe der Vorreiter all der hochrangigen Hofadligen zu hören, die soeben den Kaiserpalast verlassen.⁵⁴ Die Gäste, die den als Kundschafter ausgesandten

Burschen, wegen der durchwachten Nacht vor Kälte zitternd, mit hängenden Schultern zurückgetrottet kommen sehen, wagen erst gar nicht, ihn nach der Nachricht zu fragen.

Kommt nun ein Außenstehender und erkundigt sich, zu welchem Amt der Hausherr ernannt worden sei, so bleibt nichts anderes übrig, als zu antworten: «Er ist der ‹ehemalige› Gouverneur der Provinz Soundso.»

Wer sich ernstlich Hoffnungen auf die Bestallung gemacht hatte, fühlt sich in seiner Erwartung getrogen. Am andern Morgen stehen sich all die in großer Zahl gekommenen Gäste, einzeln oder zu zweien, aus dem Anwesen. Diejenigen, die sich dem Gastgeber von alters her in Treue verpflichtet fühlen, sodass sie sich nicht einfach heimlich davonschleichen können, eilen hin und her und zählen an ihren Fingern die Provinzen ab, in denen im folgenden Jahr die Amtszeit des Gouverneurs enden wird. In ihrer offenkundigen Enttäuschung tun sie mir leid.

Höchst verdrießlich ist es, wenn ich jemandem ein Gedicht schicke, das ich für gelungen halte, und darauf kein Antwortgedicht bekomme. Ein Mann muss sich bei Briefen an eine umworbene Dame wohl damit abfinden,⁵⁵ sonst aber sinkt in meiner Achtung, wer keine dem Anlass gemäßen Verse als Erwidierung zuwege bringt.

Außerdem ärgert es mich, wenn alte Leute, die längst nichts mehr zu sagen haben, in der Annahme, andere hätten ebenso viel Zeit wie sie selbst, jemandem, der auf der Höhe seines Einflusses steht und in dessen Haus es geschäftig zugeht, eingedenk früherer Zeiten irgendein belangloses Gedicht zusenden.

Wie enttäuschend, wenn ich einen Fächer, ein prachtvolles Stück für eine bevorstehende Feier, einem Künstler zum Bemalen gebe, von dem ich annehme, er habe Geschmack, am Tag des Fests meinen Fächer aber mit völlig missglückter Bemalung zurückbekomme!

Ein ebensolches Ärgernis sind Leute, die dem Boten, der Geschenke zu Geburtsfeiern oder zum Reiseantritt überbringt, keine Belohnung geben.⁵⁶ Es gehört sich einfach, selbst Boten, die Kleinigkeiten wie Amulettbeutel oder Glücksbringer überreichen, auf jeden Fall etwas zu schenken. So wie ein Bote, der unverhoffterweise eine Gabe erhält, darüber erfreut sein wird, dass sich die Mühe des Überbringens gelohnt hat, so werden umgekehrt Boten, die sich über einen Auftrag freuen in der Erwartung, eine Belohnung einstecken zu können, enttäuscht sein, wenn sie wider Erwarten leer ausgehen.

In seinen Erwartungen wird man sich auch in einem Haus getrogen sehen, in das zwar ein

Schwiegersohn eingezogen ist, jedoch die Vorbereitungen zur erfreulichen Feier einer Geburt vier, fünf Jahre auf sich warten lassen.

Es gibt Eltern, die sich zum gemeinsamen Mittagsschlaf⁵⁷ niederlegen, während in ihrem Haushalt eine Schar erwachsener Kinder lebt und womöglich gar noch Enkelkinder umherkrabbeln. Aus Sicht der Kinder im selben Haus ist es wirklich ausgesprochen ärgerlich, wenn sie während dieser Zeit des Mittagsschlafs nichts Rechtes tun können.

Es macht mich sogar regelrecht wütend, wenn jemand mitten in der Neujahrsnacht aufsteht und ein Bad nimmt.⁵⁸ Es ist wie Dauerregen am letzten Tag des Jahres.⁵⁹

«Nur einen Tag die Keuschheit wahren ist nicht zu viel verlangt», heißt es doch im Sprichwort.

23

Womit man sich Zeit lässt

Verrichtungen am Tag des Keuschheitsgebots.⁶⁰

Vorbereitungen für ein noch fernes Ereignis.

Längerer Aufenthalt in einem Tempel.⁶¹

Wer ausgelacht wird

Dessen Palastmauern baufällig sind.

Der im Ruf steht, allzu gutmütig zu sein.

Unausstehliches

Ein Besucher, der genau dann kommt, wenn ich dringende Dinge zu erledigen habe, und dann endlos daherschwatzt. Ist es jemand, dem ich keinen großen Respekt schulde, kann ich ihn fortschicken und auf später vertrösten, aber wenn es sich um eine hohe Persönlichkeit handelt, stecke ich in der Klemme. Sehr unangenehm!

Ich reibe Tusche, und ein Haar ist hineingeraten. Oder im Tuschestück ist ein Sandkorn, das beim Zerreiben unerträglich quietscht.

Jemand ist plötzlich krank geworden. Man sendet nach einem Geisterbeschwörer, der ist aber nicht erreichbar. Der Bote läuft suchend herum, während den Wartenden die Zeit endlos lang wird. Schließlich erscheint der sehnlichst erwartete Eremit, und erleichtert beauftragt man ihn mit der Durchführung des Rituals. Der Mensch aber, der in dieser Zeit vielleicht so viele Dämo-

nen auszutreiben hat, dass ihm kaum noch Kraft bleibt, sitzt kaum richtig da, und schon klingt seine Stimme beim Rezitieren der Sūtras so, als sei er beinahe eingeschlafen. Ganz und gar unausstehlich!

Langweiler, die unter widerwärtigem Lachen viel leeres Geplapper von sich geben.

Leute, die ihre Hände an der Glut des Kohlebeckens oder am Heizbecken wärmen, indem sie ihre Handflächen immer wieder hin- und herdrehen und aneinander reiben. Hat man jemals gesehen, dass junge Leute so etwas tun? Die Alten bringen es sogar fertig, ihre Füße auf den Rand des Heizbeckens zu legen und sie im Rhythmus ihres Redens zu reiben. Wenn solche Alten irgendwo zu Besuch kommen, wedeln sie, bevor sie sich setzen, erst mal mit ihrem Fächer über das Sitzkissen, als sei es voller Staub. Bis sie sich endlich richtig niederlassen, machen sie viele Umstände, und dann gerät ihnen womöglich der Vordersaum ihrer Ausgehtracht unter die Knie!⁶² Ich hatte geglaubt, solch ein Betragen komme nur bei unbedeutenden Personen vor, doch das hat sich ein Herr von Stand geleistet, nämlich der Oberamtman im Zeremonialamt!

Vollkommen unausstehlich ist mir außerdem der Anblick von Männern, die beim Trinken laut herumgrölen, sich mit der Hand ihre Mundwin-

kel und, sofern vorhanden, ihren Bart abwischen und dann den Reisweinbecher weiterreichen. Zur Aufforderung an andere, weiterzutrinken, schütteln sie ihren Leib oder die Köpfe und ziehen sogar ihre Mundwinkel nach unten wie Kinder, die «Besuchen wir das Heiligtum» singen. Ich habe mit eigenen Augen höchst bedeutende Hofleute bei einem solchem Betragen ertappt und finde das einfach widerlich.

Unausstehlich sind Leute, die immerzu auf andere neidisch sind und sich über ihre eigene Lage beklagen, die über andere tratschen, jede noch so winzige Neuigkeit begierig aufsaugen und alles in Erfahrung bringen wollen, die jedem grollen, der sie nicht mit neuem Klatsch versorgt, und das wenige, das sie aus zweiter Hand gehört haben, gleich aufblasen und wildfremden Leuten weiter erzählen.

Säuglinge, die losplärren, wenn ich mich mit jemandem unterhalten möchte.

Eine Ansammlung von Krähen, die unentwegt hin- und herflattern und dabei laut krächzen.

Hunde, die laut losbellen, wenn der Geliebte nachts heimlich zu Besuch kommt.

Oder man hat seinen Geliebten unter der allergrößten Vorsicht still und leise an einem unschicklichen Ort eigens eingelassen und versteckt,⁶³ und da fängt er an zu schnarchen!

Es kann auch passieren, dass der geheime Liebhaber in voller Hofmontur ankommt. Man lässt ihn hastig ein in der Hoffnung, dass niemand etwas bemerkt hat, woraufhin er mit seinem hohen Ranghut⁶⁴ hier und da anstößt, was natürlich vernehmlich knistert. Ebenso unausstehlich ist es, wenn er sich mit dem Hut an den Binsenrohr-Jalousien⁶⁵ verfängt und sie zum Rascheln bringt.

Noch schlimmer verhält es sich mit den Sichtblenden aus Bambus; deren Enden klackern nämlich recht vernehmlich am Boden. Wenn man sie sachte anhebt, ist fast gar nichts zu hören. Auch unvorsichtiges Öffnen und Schließen der Außentür⁶⁶ zeugt von wenig Feingefühl. Man braucht sie nur leicht anzuheben, dann lässt sie sich nahezu geräuschlos aufschieben. Das Rumpeln von Schiebetüren, die unsanft aufgestoßen werden, ist ebenso unausstehlich.

Ich bin todmüde und habe mich gerade zum Schlafen niedergelegt. Da meldet sich mit feinem Sirren eine einsame Schnake und summt mir immer wieder ums Gesicht herum. So winzig sie ist, ich spüre sogar ihren Flügelhauch am Gesicht – ach, es ist einfach unausstehlich!

Leute, die in Wagen mit quietschenden Rädern einherfahren. Unausstehlich! Man könnte meinen, sie sind taub. Wenn ich selbst mit so

einem Wagen fahren muss, ergreift mich sogar noch Wut auf den Besitzer.

Jemand, der mir ins Wort fällt, wenn ich etwas erzähle, und dann dreist den Schluss vorwegnimmt. Jegliches Dreinreden, ob von Kindern oder von Erwachsenen, ist unausstehlich.

Kommen kleine Kinder in die Nähe meiner Wohnung, bin ich lieb zu ihnen und schenke ihnen irgendetwas, das ihnen Freude macht. Wenn sie es sich aber zur Gewohnheit machen, andauernd auftauchen, sich in meinem Zimmer breit machen und meine persönlichen Gegenstände im Zimmer ausstreuen, finde ich sie wirklich unausstehlich.

Wenn mir irgendjemand einen Besuch abstattet, dem ich lieber nicht begegnen möchte, sei es in den eigenen Gemächern, sei es im Palastdienst, lege ich mich nieder, als ob ich gerade am Schlafen sei, doch dann erscheint irgendeine Bedienstete, um mich zu wecken, und rüttelt mich mit einer Miene, als hielte sie mich für eine müßige Langschläferin. Wie unausstehlich!

Hofdamen, die selbst noch nicht lange im Dienst stehen, finde ich unausstehlich, wenn sie ungeachtet der Tatsache, dass wesentlich erfahrene Damen zugegen sind, den Neulingen in der Manier allwissender Oberlehrerinnen Anweisungen erteilen.

Noch unausstehlicher ist ein Liebhaber, der mir von seinen früheren Liebschaften erzählt oder gar noch von ihnen schwärmt, selbst wenn die Sache schon lange zurückliegen mag.

Noch schlimmer, wenn es Erinnerungen an eine Frau sind, mit der er sich auch gegenwärtig noch gut versteht! Es gibt allerdings Frauen, die das weniger stört.

Leute, die während einer Beschwörungszere-
monie niesen. Besonders unausstehlich finde ich
es, wenn es nicht der Hausherr ist, der niest.

Flöhe sind ganz und gar unausstehlich. Sie hüpfen so heftig unter den Gewändern umher, dass es beinahe den Stoff hochlupft!

Hunde, die im Verein mit anderen endlos heulen. Geradezu unheimlich und unausstehlich!

Unausstehlich sind Leute, die beim Hereinkommen die Tür zwar öffnen, sie aber nicht wieder schließen.

26

Was mein Herz anrührt

Spatzen, die ihre Jungen aufziehen.

Wenn ich an spielenden Kleinkindern vorbeigehe.

Wenn ich Räucherwerk entzünde, das ange-

nehm duftet, und mich dann alleine zur Ruhe lege.

Wenn ich mich in einem Spiegel chinesischer Machart betrachte, der ein wenig Patina angesetzt hat.⁶⁷

Ein stattlicher junger Herr von Stand, der seinen Wagen vor dem Tor halten und durch einen Bediensteten seinen Besuch anmelden oder nach etwas fragen lässt.

Ich wasche mir die Haare, schminke mich sorgfältig und lege wunderbar duftende Gewänder⁶⁸ an. Auch ohne dass mich irgendjemand sieht, bin ich dann, nur für mich allein, im Herzen vollkommen glücklich.

In Nächten, in denen mein Liebster zu mir kommen soll, bereitet mir schon das Rauschen des Regens Herzklopfen, oder der Wind, der am Dach rüttelt.

27

Vergangenes, das mich wehmütig stimmt

Verwelkte Malvenblüten.

Puppen, mit denen ich einst gespielt hatte.

Wenn ich in einem Heft gepresste pupurne oder violette Stoffreste finde.

Wenn ich an müßigen Regentagen beim Kra-

men auf Briefe stoße, die mir einmal sehr viel bedeutet haben.

Fächer vom vergangenen Jahr.⁶⁹

28

Wobei ich mich wohlfühle

Beim Anblick traditioneller Bilder im japanischen Stil, die schön gemalt und mit vielen gehaltvollen Erläuterungen versehen sind.

Wenn ich zusammen mit zahlreichen anderen Damen von einer Ausfahrt im Wagen zurückkehre, geleitet von einer vielköpfigen Eskorte, und ein geschickter Ochsentreiber den Wagen gut führt.

Wenn ich in hauchzarter Schrift einen Brief auf weißem, wunderbarem Michinoku-Papier verfasse, mit einem so dünnen Pinsel, dass man damit eigentlich gar nicht schreiben kann.

Beim Appretieren farbschöner, hochglänzender Seidenfäden.⁷⁰

Wenn ich beim Knobeln viele Treffer erziele.⁷¹

Wenn wir einen beredten taoistischen Magier bestellen, zum Ufer des Kamo-Flusses fahren und Reinigungsrituale vollziehen.

Wenn ich nachts aufwache und Wasser trinke.

Wenn ich mich gerade langweile und dann ein Besucher eintrifft, der mir nicht einmal son-

derlich vertraut zu sein braucht, aber ungezwungen plaudert, über die neuesten Ereignisse, über Amüsantes, Schreckliches, Wundersames, über diesen und jenen. Sofern er Öffentliches und Privates nicht miteinander vermengt und ansonsten recht unterhaltsam spricht, fühle ich mich äußerst wohl dabei.

Wenn man bei einer Wallfahrt zu Shintō-Schreinen oder buddhistischen Tempeln Gebete lesen lässt und der Tempelmönch oder Schreinpriester mit unvermutet wohlklingender, klarer Stimme fließend und melodisch den Text rezitiert.

29

Ein Prunkwagen hat langsam zu fahren. Eiliges Fahren sieht nicht gut aus.

Einen gewöhnlichen, leichten Wagen kann man flott fahren lassen.⁷² Er sollte so schnell am Tor eines Palastes vorbeifahren, dass er schon weg ist, ehe die Bewohner danach Ausschau halten können, sodass sie höchstens noch die Gefolgsleute zu Gesicht bekommen. Dann fragt man sich, wer wohl darin sitzen mag. Das gefällt mir. Es sieht einfach unelegant aus, wenn ein so leichter Wagen träge dahergeholpert kommt.

Bei buddhistischen Vortragsreihen gefallen mir attraktive Mönche, denn wenn ich den Sprechenden fest anschau, fällt es mir leichter, den hochheiligen Sinn seiner Worte zu fassen. Wenn ich kaum hinsehe, vergesse ich alles gleich wieder. Deshalb glaube ich, dass unansehnliche Prediger daran schuld sind, wenn die Leute sündigen.

Aber lassen wir solche Kritik. Wäre ich etwas jünger, dann hätte ich wohl ohne Weiteres Gedanken niedergeschrieben, für die ich mich auf eine Strafe gefasst machen müsste, aber in meinem jetzigen Alter fürchte ich die Strafe.⁷³ In meinem sündigen Sinn gestatte ich mir jedoch die Ansicht, dass Leute, die zu jeder Vortragsreihe hinfahren und sich in die allererste Reihe setzen, weil sie sich für sehr fromm und derartige Lehren für erbaulich halten, es nicht allzu sehr übertreiben sollten.

Früher haben Beamte der Kaiserlichen Kammerbehörde, die aus dem Dienst an der Seite des Kaisers entlassen worden waren, sich das ganze Jahr über nicht mehr im Kaiserpalast blicken lassen. Heutzutage ist alles ganz anders. Jetzt werden ehemalige Beamte der Kammerbehörde im 5. Rang häufig zum Dienst wiederverwendet, haben im Vergleich zu ihrer aktiven Zeit aber erheb-

lich mehr Muße und richten wohl daher ihren Sinn auf Zeitvertreib. Wenn sie ein- oder zweimal an buddhistischen Vortragsreihen teilgenommen haben, finden sie in der Regel Gefallen an Besuchen in Heiligtümern. Dort spazieren sie im Hochsommer, wenn es sehr heiß ist, in prachtvoller Sommergewandung mit Beinkleidern in blasspurpurnen oder blaugrauen Tönen umher. Diejenigen, die an ihrem Ranghut einen Monoimi-Anstecker befestigt haben, wollen damit offenbar sagen: «Heute unterliege ich zwar einem Monoimi, aber das soll mich nicht am Erwerb von karmatischen Verdiensten hindern.»

Sie unterhalten sich mit dem Tempelpriester, sorgen dafür, dass die Wagen der Damen richtig aufgestellt werden,⁷⁴ und führen sich auf, als seien sie in dem Heiligtum zu Hause. Wenn sie bei dem Tempelbesuch jemanden antreffen, den sie lange nicht gesehen haben, begrüßen sie einander lautstark, setzen sich zusammen, schwatzen und nicken lebhaft. Sie führen angeregte Gespräche, lachen hinter ihren Fächern, die sie weit aufgefiedert vors Gesicht halten, blicken hierhin und dorthin, während sie ihre prachtvoll dekorierten Gebetsketten zwischen den Fingern drehen und wenden, äußern sich lobend oder kritisch über die aufgereihten Wagen, und während sie voller Eifer darüber plappern, wer an welchem Tempel

Vortragsreihen in Auftrag gegeben oder mit seiner Spende eine neue Sūtra-Abschrift ermöglicht hat und was sonst noch alles geschehen und vorgefallen ist, bekommen sie kein einziges Wort von dem Vortrag mit. Gewiss soll das heißen: «Was tut es zur Sache? Wir haben das alles so oft gehört, dass wir es fast schon auswendig kennen. Nichts Neues für uns!»

Wirklich fromme Besucher verhalten sich anders. Der Priester nimmt Platz, sein Vortrag beginnt. Nach einer geraumen Weile hält, nur von wenigen Reitern eskortiert, ein Wagen. Ihm entsteigen drei oder vier junge, schlanke Männer, begleitet von etwa ebenso vielen Gefolgsleuten. Sie tragen Hoftracht und Beinkleider aus hauchdünnem Gewebe, feiner als Zikadenflügel, und Untergewänder aus ungewalktem und ungefüttertem Seidenstoff, oder schlichte Ausgehtracht der gleichen Machart. Wenn sie den Tempel betreten, rücken diejenigen, die von Anfang an dort saßen, ein wenig zur Seite und machen Platz, damit sich die Neuankömmlinge am Fuß eines Pfeilers nahe dem Sitz des Priesters niederlassen können. Man reibt sacht rasselnd die Gebetsketten und lauscht andächtig. Ein solches Betragen wird auch der Priester mit Wohlgefallen anerkennen und sich bei seiner Predigt so viel Mühe geben, als sollte sie der Nachwelt überliefert werden.

Wahre Gläubige werden sich auch im richtigen Augenblick zurückziehen, bevor andere Besucher sich lärmend zu Boden werfen und sich bis zur Stirne vor dem Buddha verneigen. Ein kurzer Blick zu den Wagen der Damen, einige untereinander gewechselte Worte, woraufhin die Damen sich aufgeregt fragen, über wen die Männer wohl reden. Sind es Hofleute, die den Damen bekannt sind, freuen sie sich des Anblicks, sind es unbekannte Herren, rätseln die Damen, wer es wohl sein mag, und blicken ihnen wie gebannt nach. So gefällt mir das.

Wenn es heißt, es habe hier eine Vortragsreihe und dort eine Lotos-Sūtra-Erläuterung stattgefunden, sagt man garantiert jedes Mal: «War dieser und jener auch anwesend?» – «Aber natürlich, wie könnte er dabei fehlen?»

Ist es unter solchen Umständen möglich, sich dabei einfach nicht blicken zu lassen, wo doch selbst Frauen von niederem Stand dort voll frommer Inbrunst zuhören? Als ich begann, mich an solchen Veranstaltungen zu beteiligen, gab es sonst keine Frauen, die sich die Mühe einer Teilnahme machten. Allenfalls Frauen in Pilgertracht, die sich dazu hübsch herausgeputzt hatten, aber die kamen nur zu einem Tempelbesuch. Ich war die einzige, sonst war von Frauen, die zu Vortragsreihen gingen, nur selten etwas zu hören.

Wenn die Lächerer von einst, denen ein langes Leben beschieden ist, mich jetzt sähen, wie würden sie wohl über mich herfallen!⁷⁵

31

Als ich mich zu einer Vortragsreihe über den rechten Pfad zum Glauben im Tempel Bodajji aufhielt, wurde mir ein Brief überbracht: «*Kommen Sie nicht bald wieder zurück? Ohne Sie ist es hier sehr langweilig!*»

Als Antwort sandte ich ein Lotosblatt, auf das ich geschrieben hatte:

*«Sie mögen es zwar wünschen,
doch könnte ich den heiligen Tau
des Lotosblattes verlassen,
um in die leidvolle Welt
erneut den Fuß zu setzen?»⁷⁶*

Es war dort wahrhaftig so ergreifend und voller Würde, dass ich am liebsten für immer geblieben wäre und wie Xiangzhong⁷⁷ beinahe vergessen hätte, wieder nach Hause zurückzukehren.

Der Koshirakawa-Palast ist die Residenz des Herrn Oberkommandeurs Fujiwara no Naritoki. Dort ließen Großwürdenträger eine Reihe buddhistischer Vorträge durchführen, die unter den Leuten bei Hofe solchen Zuspruch fanden, dass zu befürchten war, wer zu spät eintreffe, werde keinen Platz zum Abstellen seines Wagens mehr finden.

Ich stand also früh zur Stunde des Morgentaus auf und stellte bei der Ankunft fest, dass tatsächlich alle Stellplätze bereits besetzt waren. Die hinteren Wagen waren über die Deichseln der vorderen geschoben, und man konnte die Worte des Priesters in der dritten Wagenreihe, in der ich stand, gerade noch hören.

Es war die Zeit nach dem 10. Tag des 6. Monats und so heiß, wie ich es zuvor kaum je erlebt habe. Nur der Anblick der Lotosblüten im Teich des Tempelgartens verschaffte den Sinnen etwas kühlende Linderung.

Mit Ausnahme der Kanzler zur Linken und zur Rechten fehlte kein einziger Großwürdenträger. Alle trugen sie Beinkleider und Sommergewandung in Purpurtönen oder ungefütterte Gewänder aus hellgrünem, durchscheinendem Flor. Die etwas älteren Herrschaften hatten blau-

graue lange oder weiße kurze Beinkleider angelegt, was bei dieser Hitze angenehm war. Auch Personen wie der Kaiserliche Rat Fujiwara no Sukemasa wirkten dadurch recht jugendlich, kurzum, alle zusammen ergaben sie eine großartige, prachtvolle Augenweide.

Die Bambusjalousien hatte man gänzlich hochgerollt. Dem Innenraum⁷⁸ zugewandt, saßen sehr lange alle Großwürdenträger auf erhöhten Sitzen. Hinter ihnen hatten die Privilegierten und jüngeren Hofleute in prachtvollen Ausgeh- und Sommergewändern Platz genommen. Es war amüsant zu sehen, wie sie das lange Sitzen nicht aushielten, sondern da und dort aufstanden und sich die Beine vertraten. Sanekata, Kommissar der Militärbehörde, und Kammerherr Chōmei gingen ein und aus, als Söhne des Hausherrn mit der Örtlichkeit bestens vertraut. Ein weiterer Sohn, noch im Knabenalter, sah entzückend aus.⁷⁹

Als die Sonne etwas höher stieg, schritt der Herr Kommandeur im 3. Rang heran – ich meine damit den späteren Herrn Regenten Michitaka –, ausnehmend glanzvoll in eine Hoftracht aus purpurner, feingewirkter chinesischer Seide gekleidet, die aus Beinkleidern in purpurnem Gewebe, Unterbeinkleidern in tiefem Weinrot und einem glänzend weißem Untergewand bestand. Unter all den sommerlich luftig gekleideten Herrschaf-

ten wirkte sein Aufzug wohl etwas zu warm, war aber ungemein prächtig anzuschauen.

Die Fächer, die die Anwesenden verwendeten, mochten sich zwar durch schlichtere oder lackierte Holzrippen unterscheiden, waren jedoch alle mit rotem Papier bespannt, sodass es beinahe aussah wie eine Wiese voller prächtig erblühter Nelken. Noch hatte der Priester nicht auf seinem erhöhten Sitz Platz genommen; auf Serviertischlein wurde irgendein Imbiss gereicht – was es war, konnte ich nicht erkennen –, und die Gäste griffen zu.

Der Mittlere Staatsrat Fujiwara no Yoshichika war noch blendender anzuschauen als sonst, einfach großartig. Die anderen Gäste trugen farblich durchaus geschmackvoll abgestimmte, die Blicke auf sich ziehende Gewänder, die einander an Pracht kaum nachstanden, aber Herr Yoshichika trug sein Untergewand so verdeckt, dass es den Anschein hatte, als sei sein Übergewand alles, was er über dem Beinkleid trage. Es gab gewiss keine einzige unter den Damen, die es nicht fasziniert hätte, wie er, immer wieder Blicke zu den Damenwagen herüberwerfend, mit anderen Anwesenden Worte wechselte. Als er gewahrte, dass noch später eingetroffene Wagen aus Mangel an Stellplätzen zum Gartenteich gezogen und dort abgestellt wurden, befahl er dem Herrn Sanekata:

«Schick mir einen Mann, der als Überbringer diskreter Nachrichten taugt!»

Sanekata wählte jemanden aus – wer es war, weiß ich nicht – und führte ihn her.

«Was soll er ausrichten?»

Was die dort in seiner Nähe sitzenden Personen ausheckten und welche Botschaft dem Mann aufgetragen wurde, war von meinem Wagen aus nicht zu hören. Die Herren sahen schmunzelnd zu, wie sich der Bote höchst beflissen den Damenwagen näherte. Von hinten trat er an den betreffenden Wagen heran und richtete seine Botschaft aus. Weil er lange dort stehen blieb, lachte Herr Yoshichika: «Anscheinend verfasst sie als Antwort ein Gedicht. Kommissar Sanekata, denk dir schon mal ein Antwortgedicht aus!»

Alle Anwesenden bis hin zu den älteren Würdenträgern spähten in gespannter Erwartung der Antwort in Richtung der Wagen. Ja, selbst die Zaungäste⁸⁰ starrten zu meiner Belustigung samt und sonders herüber.

Schließlich schien der Bote ihre Antwort erfahren zu haben. Nachdem er sich schon ein kleines Stück des Weges entfernt hatte, winkte die Dame ihn mit ihrem Fächer von ihrem Wagen aus noch einmal zu sich.

«In dieser Weise einen Boten zurückzurufen kann nur passieren, wenn man in seinem Ant-

wortgedicht falsche Worte gewählt hat), dachte ich. «Sie hat aber derart lange dafür gebraucht, dass es jetzt eigentlich fertig sein und es nichts mehr daran zu verbessern geben sollte.»

Der Bote eilte zurück, die Antwort zu überbringen, und die Herren waren gespannt, was er wohl auszurichten habe. Doch er rückte nicht heraus damit, sondern stieg zu Herrn Yoshichika hinauf, denn schließlich war er von diesem beauftragt worden, und teilte ihm aufgeregt die Nachricht mit.

Herr Michitaka, Kommandeur im 3. Rang, rief: «Los, sag schon! So eine Geheimniskrämerei! Komm, zier dich nicht so!»

Ich hörte, dass der Bote laut sagte: «Es ist ohnehin einerlei...»

Der Große Staatsrat Tamemitsu reckte seinen Kopf vor und erkundigte sich: «Was hat sie denn gesagt?»

«Anscheinend wollte er einen schön gerade gewachsenen Baum biegen, und dabei hat er ihn abgebrochen»,⁸¹ antwortete Herr Michitaka.

Da lachte Herr Tamemitsu, und als auch die anderen, ohne genau Bescheid zu wissen, warum, laut mitlachten, war es wohl bis zu dem Wagen jener Dame zu hören.

Herr Yoshichika fragte den Boten: «Und welche Antwort hat sie dir mitgeteilt, bevor sie dich

zurückgerufen hat? Deine Botschaft war doch eine korrigierte Fassung!»

«Ich habe lange dagestanden und gewartet, aber keinerlei Antwort erhalten. «Also, dann gehe ich wieder», habe ich ihr gesagt, und als ich eben losging, hat sie mich zurückgerufen.»

«Wessen Wagen war das eigentlich? Weiß jemand darüber Bescheid?», fragte Herr Yoshichika in die Runde. «Gut, ich versuch's noch einmal und schicke ihr ein Gedicht.»

In diesem Augenblick kam der Priester und nahm auf seinem erhöhten Sitz Platz. Die Runde verstummte. Während alle ihre Aufmerksamkeit auf den Priester richteten, verschwand der Wagen der Dame spurlos, wie vom Erdboden verschluckt.

Die Wagenvorhänge dieser Dame sahen aus, als seien sie für den heutigen Tag neu gefertigt worden, und im Davonfahren sah ich ihre Gewandung, ein einfarbig tiefrotes Unterkleid, darüber ein purpurnes Gewebe, dazu ein dünnes Übergewand in Sappankombination sowie, in der Rückansicht des Wagens, eine heraushängende gemusterte Schleppe.

«Wer mag das wohl sein?», fragte ich mich. «Mir scheint das eine äußerst noble Haltung zu sein. Ungleich besser, als irgendein belangloses, missglücktes Gedicht zu verfassen. Wirklich tadellos!»

Der Azari Seihan, der die Morgenlesung abhielt, schien auf seinem erhöhten Sitz von heiligem Licht erfüllt, ein ungemein würdevoller Anblick.

Die Hitze war unerträglich. Überdies hatte ich eine angefangene Arbeit, die am selben Tag noch erledigt werden sollte, liegen gelassen und war in der Absicht hergefahren, nur ein Weilchen hineinzuhören und dann gleich wieder umzukehren; die Wagen standen jedoch in mehreren Reihen derart dicht gedrängt, dass es unmöglich war, da herauszukommen. Als sich die Morgenlesung ihrem Ende näherte, wollte ich mich irgendwie davonestehlen und ließ dem Wagen hinter mir eine Nachricht übermitteln. Die Dame war wohl froh, ein wenig näher heranrücken zu können, ließ ihren Wagen unverzüglich herausziehen und machte mir die Ausfahrt frei. Die Herren in der Halle spähten entsetzlich neugierig zu uns herüber, und selbst angejahrte Großwüdrträger feixten oder gaben hämische Kommentare ab. Ich ignorierte sie allesamt, verkniff mir jegliche Reaktion und ertrug gefasst ihren Spott während des Herausrangierens. Herr Yoshichika rief unter süffisantem Lachen: «Ja, ja, einfach so wieder fortzugehen ist auch wohlgetan!»⁸²

Ich fand das schlagfertig, ließ mich aber auch davon nicht aufhalten. Endlich hatte man meinen

Wagen in dieser leidigen Hitze freibekommen. Da sandte ich jemanden aus meinem Gefolge, ihm zur Antwort auszurichten: «Kaum zu glauben, dass Sie nicht zu den fünftausend Nachlässigen⁸³ zählen...»

Dann fuhr ich weg.

Einmal stand da ein Damenwagen während der gesamten Vortragsreihe, vom ersten bis zum letzten Tag, im Garten. Nie sah man jemanden sich ihm nähern, er stand still da, einem Gemälde verblüffend ähnlich.

«Das ist doch nicht zu glauben, wie großartig, wie nobel! Wer mag das nur sein? Das würde ich gerne erfahren!», meinte Herr Yoshichika und erkundigte sich reihum. Dies erfuhr der Große Staatsrat Tamemitsu und kommentierte humorvoll: «Was soll daran schon großartig sein? Das wird eine unausstehliche Irre sein, mehr nicht!»

Nun, gut zwanzig Tage später entsagte der Außerordentliche Mittlere Staatsrat Yoshichika der Welt,⁸⁴ jammerschade!

Ach ja, so ist diese Welt beschaffen, so schnell verwehen die Blüten! Es heißt auch, dass man die jungen Windenblüten besser nicht bewundern solle,⁸⁵ aber ich bin trotzdem froh, dass ich ihn auf dem Höhepunkt seiner Herrlichkeit erleben durfte.

Bei der schrecklichen Hitze im 7. Monat lässt man gerne die ganze Nacht hindurch alle Türen und Fenster offen stehen. Welch ein bezaubernder Anblick, wenn man nachts plötzlich aufwacht und draußen den Vollmond erblickt! Mondlose Dunkelheit hat allerdings auch einen gewissen Reiz.

Dagegen ist der bleiche Mond im Morgenrauen einfach unbeschreiblich. Unweit von mir hatte eine Dame am Rande des blankpolierten Holzbodens eine neu geflochtene Binsenmatte ausgebreitet und ihren drei Shaku hohen Stellvorhang dahinter gerückt. Ich fand das nicht sonderlich geschmackvoll. Nein, solch ein Vorhang sollte ganz außen, nahe der Balustrade stehen! Schließlich ist es nicht gerade angenehm, wenn Vorübergehende bis ins Innere des Raumes hereinspähen können.

Ihr Liebster mochte gegangen sein, und nun schlief sie, ein violettes, auf der Innenseite dunkleres, auf der Außenseite blasserer Deckgewand⁸⁶ über den Kopf gezogen. Es könnte aber auch ein tiefrot glänzendes, ganz neues und noch wenig getragenes Grundgewand⁸⁷ gewesen sein. Sie trug ein dünnes Untergewand in Duftfärbung oder aus gelber Rohseide, und das Hüftband, das unter

